

Derem Willen hin, und die noch höhere Art, wie die Baroness Tochter seine ehrsüchtige Frage abtat, ob das Heil ihr gut bekommen sei, stellen es außer Zweifel, daß er hier nicht zu den willkommenern Gästen gehörte. Er ließ sich nicht anfechten, nahm Platz mit dem Worte des Mannes, der ernstlich die Tür nicht wieder zu öffnen zu lassen, die sich hier bereitwillig zu einer solchen, dem Hause schadenbringenden Gesellschaft aufstellen, und verhielt sich, daß wo die Dame des Hauses überhört, sich jedem Reuankommenden selber vorzustellen. Stellte sich auch dem von der Generalin mit besonderer Bewunderung begrüßten Konfuz Weidlinger vor und hatte die Genugtuung, daß jener aufmerksam seiner Namensnennung lauschte, als wäre das nicht bloß ein nie zuvor gehörter, bedeutungsvoller Klang.

„Müllenhof“ — hatte der Konfuz wiederholt — „mit einem Ihres Namens bin ich vor ein paar Jahren drüben in Argentinien in Verbindung gekommen — auch ein Berliner — könnte das ein Verwandter von Ihnen sein?“ Und wie Rudolf Müllenhof es vorläufiger Hand, nicht gleich eine bestimmende Antwort zu geben, sagte der Konfuz fort: „Ich war während einiger Tage mit einer Musikbildungs-Kommission auf seiner Genancia und fand eine Musikwissenschaft, geradezu vorbildlich für das, was sich hier erst drüben mit der nächsten Energie und Umflucht aus den kleinsten Anfängen schichten kann. So eine taufendköpfige Winderbeute hat was Impotentes, und vor solchen Konjunktum von Ohren kann man wohl sagen: Gut ab!“

Man hatte gedacht, und Rudolf Müllenhof hatte sich in die Brust geworfen, als gelte die Sochachtung, die aus diesem Reden Klang, seiner eigenen Person, und voller Feuer rief er: „Ja, der Entel Jobst, der hat immer den Zug ins Große gehabt.“

„Jobst Müllenhof — ganz recht, so heiß er“, befähigte der Konfuz Frau von Wetz, die höchlich eitel Sonnensohn, hatte sich lächelnd herzugebeugt: „Wie nett für Sie, Herr Müllenhof, ist unterdessen von einem fernem Leben Verwandten zu hören.“

„Sehr nett“, hatte der sich mit einem Male als Herr der Situation fühlende zurückgelächelt. „Und noch netter, daß mir der Entel Jobst bald sein ‚Jerner‘ Verwandter mehr sein wird. Bienen kurzem wird er für immer nach Deutschland zurückkehren.“

„Für immer — mit seiner ganzen Familie?“ intervierte sich die Generalin.

„Wieder lächelte Rudolf Müllenhof, doch immer, jawohl. Aber seine ganze Familie — die bin ich.“

„Weil eben den Kopf geneigt und sich ein wenig ergebener Tones kam es heraus, wie wenn einer, halb stolz über seinen glücklichen Griff und doch halb schamhaft über soviel Entel, eingesticht, daß er das große Los gewonnen.“

„Ah“ — sagte ihre Excellenz nur, aber eine ganze Scala von freundschaftlichen Tönen lang aus dem einen Laut. Von dorthin aber, wo Baroness Wengard dem Röhrig mit ein paar Reutnants eine seltene Geste bildete, kam ein Spottvogelklang.

„Wer im Dorfe oder Stadt einen Entel wohnen hat — genutzere!“

„Dank!“ rief Rudolf Müllenhof zurück und trat mit der gelächelten Zetasse, die ihm ihre Excellenz soeben höchlich gerührt, zu der sibirischen Ede händin, hob die Tasse an die Lippen und sagte auswendlos: „Auf daß es ihm wohl ergehe und er lange lebe auf Erden.“

„Na, na“, machte Fräulein Wengard und Triff ein Auge ein, und die beiden Reutnants, in wörmeligen Verhältnis für das, was man normalerweise einem Erbkoln wünscht, eckelten noch ausdrucksvoller: „Na — na!“

Rudolf Müllenhof aber sog sich ein Tobrecht Herbei und nahm unangefordert in dem munteren Kreise Platz. Gedulde von Röhrig ließ ihn von oben bis unten an, hinst die Lippen zu einem höchstlichen Reizen und fragte über die Schulter hin: „Spielten Sie Tennis?“

„Ein Talent muß der Mensch haben — ich spiele meistens“, verfügte der Gefragte.

„Bescheidenheit ist eine Tugend“, protestierte der eine Reutnant, der andere machte ein hochmütiges Gesicht und bog sich vertraulich der Baroness zu. Die aber maß Müllenhof mit einem langen Blick noch einmal rollweise ab und beehrte zu wissen: „Was sind Sie eigentlich?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„Tennis?“

„In Schöneberg — da warst du heut früh schon? Ja, aber um Gottes Willen, ist ja erst —“

„Fünfundsiebzig Minuten vor neun“, ergänzte der Entel, seinen Chronometer aus der Westentasche ziehend. „Weshalb aber um elf Uhr bin ich von Hamburg angekommen und hab' mich gleich am Behrer Bahnhof eingeliefert, heut früh um sechs bin ich angekommen — drüben gefah' ich in der Regel schon um fünf — um halb acht war ich drausen in Schöneberg, und zehn Minuten nach neun hab' ich hier an meiner Tür den ersten Klopfer getan.“

Die hochtöne Kunde klangte sich an, als wäre in ihr das Programm eines ganzen kräftigen, streng geregelten Lebens enthalten, und Audi Müllenhof dachte sich wie ein schuldbeudiger armer Sünder, um sich jedoch im nächsten Augenblick voller Ehrlichkeit wieder aufzurufen und den Entel, mochte der's wollen oder nicht, noch einmal mit beiden Armen zu umfassen.

„Alberhard Sochachtung, Entel Jobst! Und ich muß mich ja vor die eigentlich in ein Waueloch vertriehen; da's aber doch keinen Zweck mehr hätte, wollen wir uns jetzt zu allererst mal in ein Auto schwingen und raus nach Müllenhof düssen und da ein Wiedersehen feiern, wie sich das nach zwanzigjähriger Trennung gebührt.“

„Aber der Entel schüttelte den Kopf. „Reiß du nur allein, für mich tu's die Getreidse auf. Jetzt muß ich erst noch mal in meinen Koffer gehen, aber um Mittagessen kannst du mich erwarten. Wollst derweil.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Lieder meines Freundes More.

Von
Edu. Fiet.

(Nachdruck verboten.)

Mein Freund More hatte einen Rufus von sechs Liedern komponiert.

Sechs wunderbar schöne, klingende, sanftende, wehende, schönlich ruhende Lieder, die in die Seele von schönheitsdürstigen Menschen fallen müssen wie laue, große Meeres tropfen auf die sommerdürre Erde; sechs Lieder, deren stieltes und unbedeutendes mehr Tiefe und Eigenart in sich trägt, als drei moderne Operettennummeren in zehn Jahren anbringen.

Aber mein armer Freund More ist kein Operettennummer, sondern ein Künstler; und darum gibt er noch immer Unterricht in Gesang und Harmonielehre, wohnt im dritten Stock eines ottorfränkischen Hauses und hat seine wunderschönen Lieder auf eigene Kosten drucken lassen müssen, acht-hundert Exemplare, und das einzelne Heft kostet ihm selber sechs Kronen und steht sehr padapieren aus.

„Weißt was“, sagt er und paßt aus seiner kurzen Stummelweise — Wuchsenblätter und Kommissstab, gemischt im Verhältnis drei zu eins — „ich werde sie um neun Kronen per Heft verkaufen. Da bekommt' ich doch etwa tausendvier-hundert rein, wenn alle abgekauft werden. Freilich wird das bei Misse Eisten...“

„Oder ist der Preis zu hoch?“

„Und er hielt mich an mit seinen angestrichelten Fingerknäben. „Wie mir fünfzig Stück, zwölf bringt ich sicher bei meinen Bekannten an. Die Leute wissen ja jetzt nicht, wie sie ihr Geld loswerden sollen. Warum sollten sie nicht einmal ausnahmsweise was Gutes kaufen?“

Er hintz zum Rotensänder — sein linkes Bein ist ein wenig verkümmert — und zählt fünfzig Heft ab. Danke sagen kann er nicht, aber er drückt mir mit besonderer Wärme die Hand. „Biel Glück auf den Weg!“

„Und ich stehe los. Zwei von den Heften stecke ich zu mir, die anderen werden... in meinem Stummelkasten hinterlegt.“

„Also, wohin zuerst? Natürlich zu Frauen. Die haben noch ein Herz für Kunst und Künstler, sie sind die Hütelinnen des Wohlstands, sie hechten und lieben himmlische Klagen und so weiter.“

Markendens Vater ist Kalkulationsbeber, verdient täglich tausend Kronen, und sie singt nett für eine reiche Direktantin, das Herdstück wird ihr gut liegen. Auf zu Markendens!

Ich steige den ersten Dack empbor und klinge. Die Damen sind zu Hau'e, man begrüßt mich lebenswichtig und plaudert von der geliebten Vorstellung im Schloßtheater. Auf einem Umweg bringe ich das Heft ab und die Lieder meines Freundes More. Und dann setze ich mich zum Klavier und spiele das Herdstück. Und so ist's dann.

„Von einer Mädchenstimme klang es noch viel süßner.“

„Waaaa“, sagt Markendens gebedut, „aber ich habe in der letzten Zeit wenig gesungen und bin gar nicht in Form...“

„Was sollst denn das Heft?“ fragt Mama, kuschelt ein Fräulein, drei Kronen das Stück, und äugt mit dem Goldspiegelglas auf das Rotensänder.

„Nein Kronen!“

„Gibt es hier?“

„Glauben Sie, Gnädigste, daß der Künstler von seinen Illusionen leben kann?“

„Ja ja — aber er hat doch die innere Befriedigung...“

„Ich würde mirsiam eine tollelate Großheit himmelte. Markendens fragt: „Wer ist denn dieser More? Ich hab noch nie von ihm gelesen.“

„Ein großer Meister. Wenn er tot ist, wird man ihm vielleicht ein Denkmal setzen.“

„Ist er hübsch?“ fragt Markendens weiter und richtet sich die Friseur.

„Ich weiß nicht, ob er Ihnen gefallen würde“, bemerkt ich mirlich. „Er hat ein verheißungsvolles Bein.“

„Ah Gott! Der Arme!“ rufen Mutter und Tochter zugleich.

„Ich fühle, wie die Herztemperatur der beiden plötzlich um ein Bedeutendes steigt und fange an, überhitzt zu kigen.“

„Ja, denken Sie, man hat ihm im Krieg das Bein geschossen. Er wird nie mehr ohne Krücke gehen können — nie mehr!“

Die Damen geeffehen in Mitleid und tauschen beide Hefte. Markendens bestellt noch fünf andere für seine Freundinnen. Also wird's gemacht. Und um eine nächtliche Erfahrung reicher, legte ich meine Ohffsee fort.

Der blonden Frau Annal mit den schönen braunen Augen erzähle ich, daß mein Freund More in Gefahr ist, wöhl zu erkranken bei Hofensberg, die sich jüngst von einem berühmten Arzteleuten haben einrichten lassen, seldere ich mit umfoxter Stimme die armeligen Wüdel seines Arbeitsmessa, und bei der lüthigen Schaulpielerei, die alle Wönde Gesellschaft hat, betrage ich seine Einzelarbeit. Das Wehsticht geht glänzend. Und wie das letzte Heft verkauft ist, lese ich mich im Stadtpark auf eine Bank und verfinke in tiefes Sinnen über diese dumme Welt, die immer nur aus Mitleid Almosen spenden will, statt gute Leistungen zu bezahlen, als ob der Künstler ein erbärmlicher Bettler wäre, der auf milde Gaben angewiesen ist. Da packt mich der Jörn, und ich laufe, einer augenblicklichen Eingebung folgend, zu Max Kaufschütz. Kaufschütz ist ein Konzertunternehmer, alles steht ihm zur Verfügung. Heißt Meilene, Gedr. große Sängerin und Sängereinnen. Er kann meinen Freund über Nacht zum berühmten Mann machen. Einen Eberänder seiner Kompositionen soll er verankern, unter Mitwirkung seiner essen Kräfte. Damit kann er sich ein Verdienst um die heimliche Kunst erwerben, ein großes Verdienst.

„All das sage ich ihm mit fliegenden, heißen Worten, während das Fräulein daneben auf der Schreibmaschine Klappert. Kaufschütz nickt mich mit den steinharten Wänden der Erverbesbette von oben bis unten, spielt mit dem vergoldeten Brieföffner und sagt nachlässig: „Lieber Herr, mit Wiederabenden ist heutzutage nichts mehr zu machen. Die Leute gehen nicht zu so was. Gute Kunst, sagen Sie? Ich bin Geschäftsmann, und für mich ist es eine Kunst das, was Geld bringt! Fräulein, schreiben Sie den Zeitungen, daß die nächste telepathische Seance im großen Saale bei unflüchtbarer Gartenbegleitung stattfindet...“

„Ich drehe ihm den Rücken und wandle wieder nach Stettin zurück, wo mein Freund an einem neuen Rufus arbeitet, in der Seele die innere Befriedigung, im Mund die kurze Stummelweise döll Wuchsenblätter und Kommissstab, gemischt im Verhältnis drei zu eins...“

Der kleine König.

Das italienische Königspaar unternahm eines Tages einen Automobilausflug in die Umgebung von Rom. Als man durch eine kleine Stadt kam, hatte der Wagen eine Panna und mußte anhalten. Unter den vielen Reutleuten, die sich sofort ansammelten, um den Schaden zu beheben, waren auch zwei englische Touristen, die ebenfalls auf einer Auto mobilfahrt waren. Da sie keine Achtung hatten, vor der Herr und die Dame waren, machten sie ungeniert an englisch ihre Bemerkungen über den verunglückten Wagen. „Die Dame sieht gut aus, aber der kleine Herr ver-schwindet wirklich in dem großen Baaren.“ fiel der andere ein.